

# Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 20.

Halle a. d. S., Sonntag 19. Mai.

1889.

Inhalt: Bozena. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. (Fortf.) — Ueber die große Schädlichkeit der Schweißfüße. Von Dr. F. B. Brandau in Lichtenau. — Land- und Hauswirtschaft: Eine neue Futterpflanze in Europa. Von J. Rabemacher. Behandlung frisch otitisierter Rosenstämmlchen. Unkrautverteilung auf Weizen. Begonia metallica, eine hübsche Zimmerpflanze. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton. Literatur und Kunst.  
Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unter sagt.

## Bozena.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

(Fortsetzung.)

„Der Baumeister aus Neutra, der ein guter Freund von mir ist,“ fuhr Jozi Bartas nach kurzer Pause fort, „schrieb mir erst jüngst, daß ihm noch nicht der ganze Betrag für den Bau der Dampfmühle ausgezahlt worden sei, auch las ich vor nicht langer Zeit einen Brief eines Advokaten Noak aus Pest an Euch, den Ihr aus Vergeßlichkeit habt liegen lassen, worin es von Hypotheken und Geldanleihen ordentlich wimmelt und worin er Euch auf die nahe und große Zukunft der E.'schen Papiere verwies, über die Ihr reichlich verfügt und die — Euren Verlegenheiten abhelfen würden. . . O, man hat Augen zu sehen, und meine sehen scharf! . . Ich sehe und höre so manches, was ein anderer nicht beachtet. Nun, das fürstlich E.'sche Haus ist gefallen, die Papiere sind wertlos geworden, ich habe auch ein Loos dabei verloren. Euch — Euch saß der Strich am Halse.“

Immer tiefer neigte der alte Semany das Haupt, als seien es wuchtige, wirkliche Hammerschläge, die unausgesetzt darauf niedersielen, immer krampfhafter schlossen sich die Hände auf den Knien, aber noch immer kam kein Wort über seine Lippen.

„Ihr überlaßt mir das ganze Reden, ohne zu bedenken, daß das ermüdend ist, Richter Semany,“ sagte jetzt Bartas mit einem höhnißchen Aufschauen. „Doch ich kann mich in Eure Lage versetzen und will Euch weiter verschonen, und auch — zu Ende kommen. Wißt Ihr, was ich jetzt thun kann und was auch meine Pflicht ist? Noch heute oder morgen in aller Frühe nach Pest an die Gesellschaft zu telegraphiren, das Geld nicht abzusenden, da sichere Beweise vorliegen, daß es — eigene und nicht fremde Brandstiftung sei, dann nach Neutra zu fahren, wohin noch gestern Bozena Matuschel abgeführt worden ist, und als Kläger aufzutreten. Ich kann beschwören, alles beschwören, was ich gesagt habe, und außer mir — noch eine Zeugin. — Ich kann darauf dringen, daß

der Matuschel ein Eid auferlegt wird, ob sie es, und Euch — daß Ihr es nicht gethan, und was meint Ihr, Richter Semany — wird's auf beiden Seiten einen Meineid geben?“

Es war todtensstill im Zimmer, dann aber sprang der gequälte Mann mit einer jähen Bewegung auf, als ertrüge er es nicht länger. Er schwanke zwar und hielt sich mit einer Hand am Tische fest und sein Gesicht sah so wild und verstört aus, so unendlich elend und furchtbar zugleich, daß die schlante, zierliche Gestalt des Wertmeisters doch einen Schritt zurückwich.

„Ja — ja — Sie können das alles — und noch mehr — weit mehr!“ sagte Gabor mit dumpfer, heiserer Stimme. „Und — es ist nicht das erste mal, daß ein Schurke dem andern den Fuß auf den Nacken gesetzt hat. — Also — was verlangen Sie dafür, daß Sie das — was Sie können — nicht ausführen?“

„Nun spricht Ihr,“ versetzte Bartas mit einem schlauen, verschmitzten und zugleich befriedigten Lächeln, „wie ein vernünftiger Mann, der da weiß, daß ein kluger dem andern Klagen nicht schadet, wenn ein hübscher Vortheil für ihn dabei herauskommt. . . Also was ich verlange?“ . . . Er trat wieder an den Tisch heran und sah dem Richter starr ins Gesicht. „Euer Bündel, die Panta Holup, hatte 30,000 Gulden, als sie zu Euch ins Haus kam, 10,000 rechne ich an Zinsen für die vierzehn Jahre und — für mein Schweigen verlange ich 25,000 Gulden. Ich beanspruche die Hand Eures Bündels und die Hälfte der Asseturanzsumme — habt Ihr mich verstanden?“

Ob er ihn verstanden hatte! Gabor Semany sank so schwer auf seinen Sitz zurück, als könne er sich nicht mehr aufrecht halten, und preßte mit einem fast wilden Aufschrei sein Haupt in die Hände. Zum Schurken geworden für einen andern Schurken. Und so wagte man mit ihm zu sprechen,

## Literatur und Kunst.

\* Unter den illustrierten Zeitschriften der Gegenwart fahren die Neuen Monatshefte des Dabeim fort ihre hohe Stelle durch die Vorzüglichkeit des Gebotenen zu behaupten. Die jüngsten Folgen bringen außer den durch Bilder unterstützten Darstellungen der Tagesbegebenheiten und den Streizügen in das literarische Gebiet werthvolle Aufsätze von Hanns v. Spielberg „Von Vign bis Paris“ (58 S. mit zahlreichen Abbildungen und Karten), von Prof. S. Guthe (Erinnerungen vom See Genesareth mit 15 Bildern), von Prof. Knoke (Wanderung über die berühmtesten Schlachtfelder der Römerkriege in Deutschland mit 11 Abbildungen) u. a. Dem Unterhaltungsbedürfnisse wird durch gediegene Romane und Novellen Rechnung getragen. „Der Weg zum Glück“ von S. v. Osten beleuchtet das Leben einer großen Guts herrschaft; er zeigt, daß dort nicht alles Gold ist, was glänzt. Die Erzählung ist gefällig geschrieben, die Charaktere scharf ausgeprägt. In ein Handwerkerjulleben rührt die Novelle von Weißkirch: „Wie Ulrich Urban einen Schatz fand“ anziehend ein. Ein neuer Roman ist begonnen mit „der weißen Dame von Blumek“ von A. v. Freyhof. In der Extraromanbeigabe wurde der spannende, in aristokratischen Kreisen spielende Roman „Der Sternburger Kreis“ von Gernmanis zu Ende geführt und ebenfalls ein neuer: „Auf der Dobenan“ von E. v. Wellwitz eingeleitet. Nicht versäumen

möchten wir, auf die Schilderung, die Redacteur Lammerz von den Bodenschwinglichen Anstalten bei Bielefeld giebt und die auch im Wilde hier erscheinen, und auf die ebenfalls illustrierte Würdigung des gemüthvollen Charakterzeichners und Schilderers des Volkslebens Kieffahl hinzuweisen. Aus dem köstlichen Bilderichmude, der sich durch jedes der mit 1 M. verkäuflichen Hefte hindurchzieht, ragen diesmal die jüngsten Bilder von der kaiserlichen Familie, ein Porträt Moitkes und das „Abendmahl“ des der naturalistischen Richtung angehörenden Malers Uhde hervor.

\* Akademische Monatshefte, Zeitschrift für das gesammte Hochschulleben des In- und Auslandes; Organ der deutschen Corpsstudenten. 6 Mark für das Semester im Buchhandel oder bei der Post. München, Verlag der Akademischen Monatshefte. Eine Zeitschrift, die nicht nur den „Alten Herren,“ sondern überhaupt jedem akademisch Gebildeten eine Fülle des Interessanten bietet: Unberühmte geschichtliche Aufsätze, wissenschaftliche Abhandlungen aus den Stoffgebieten sämmtlicher Fakultäten, Belletristica und Humoristica, Beiträge zur Entwicklung und Geschichte des Studententhums und Hochschullebens von einst und jetzt bilden ihren Hauptinhalt. Dazu kommen die laufenden Rubriken: Akademische Tagesfragen; Neues von deutschen und auswärtigen Hochschulen; Statistik; Personalien; Von den deutschen Corps und den „Alten Herren“; Literarisches; Bekanntmachungen; Ankündigungen; Anzeigen der Hochschulen zc. zc. Die Kunstbeilagen

mit ihm, dem Gabor Semant, ihm Gesetze vorzuschreiben. Doch war er es denn? War er — er selbst noch? O, daß sich die Erde öffnete und ihn verschlänge, tief, tief, daß sein Andenken spurlos weggeschwift würde.

„Nun, Richter Semant, bekomme ich Antwort? Hanka's Hand und die Hälfte der Versicherungsgelder, ja oder nein?“  
„Der Stefan soll das Mädchen heirathen,“ sprach Gabor mit leiser Stimme.

„Ihr habt ja gehört, daß Euer Sohn eine Liebchaft hat. Und was mich und Hanka Holup betrifft, sind wir schon seit Wochen einig, seit Wochen verlobt. Und, um es kurz zu machen und Euch — auch dies Brett unter den Füßen fort-zuziehen! Ich wollte auf alle Fälle sicher sein, denn — ich ahnte nicht, daß Ihr mir derart — in die Hände spielen würdet. Also — Euer Sohn würde das Mädchen nicht mehr heirathen, selbst wenn er jene andere nicht liebte.“

Jetzt ließ Gabor die Hände vom Gesichte sinken, ein Ausdruck von Ekel und Verachtung lag in den verzerrten Zügen.

„Wer ist der größere Schurke, Sie oder ich, Herr Bozi Barfas?“ fragte er.

„Ueberlegt Eure Worte!“ unterbrach ihn Barfas und zum ersten male schoß ein böser Blitz aus seinen dunklen Augen. „Ich kann meine Anforderungen noch höher stellen. Euch ein Drittel, mir zwei! Ihr seid vollständig in meiner Gewalt, ich kann Euch zerschmettern, zermalmen. Haltet lieber Frieden mit mir. Das Mädchen liebt mich und mir ist sie nicht gleichgiltig; ich werde sie heirathen, wenn Ihre meine Forderungen erfüllt. Also zum letzten male, wollt Ihr oder nicht?“

„Und für Sie soll ich alles gethan haben — für Sie?“ murmelte Gabor mit dumpfer Stimme.

„Für mich? Bleibt Euch nicht die Hälfte? Ihr seid dann noch immer ein reicher Mann. Vergleicht Euch mit Euren Gläubigern, zahlt drei, vier Prozent, wie es bei solchen Fällen häufig gebräuchlich. Die werden froh sein, daß sie etwas bekommen, und Ihr — Ihr werdet für die eine Nacht noch ein schönes Geschäft gemacht haben,“ fügte Bozi Barfas mit unendlich höhnischer Betonung hinzu.

Und wieder herrschte Lobschwärmen im Zimmer.

„Morgen . . . sollen Sie . . . Antwort haben . . .“

morgen,“ sagte dann endlich Gabor; er sprach es leise, langsam, dabei hatte seine Stimme einen vollständig fremden, veränderten Klang, als sei er es nicht, sondern ein anderer, der gesprochen, „morgen — heute kann ich es nicht.“

„Gut, ich willige ein,“ versetzte Barfas. „Ich gebe Euch die Nacht zum Ueberlegen. Ihr sollt nicht sagen, daß ich Euch das Messer an die Kehle gesetzt. Morgen früh um acht Uhr bin ich aber hier, schlägt Ihr es ab, so geht umgehend das Telegramm nach Pest — und — das übrige folgt; Euer Schicksal liegt jetzt in Eurer Hand.“

Damit verließ Bozi Barfas das Zimmer.

Gabor blieb allein und starrte in die Lampe. Er saß so unbeweglich und regungslos und starrte so unausgesetzt hinein, bis die Flamme in seine Augen hinübergesprungen zu sein

schien, denn Blutroth, wie ein Feuerstein stieg es plötzlich überall vor ihm auf, von dem Fußboden, von den Wänden, von der Decke züngelten tausend riesige Flammen und Flämmchen, alles war ein Feuermeer und überall grinsten ihm das furchtbare Wiene Teufel seiner That entgegen. — Er schauderte zusammen und schloß die Augen. Zum Schurken geworden für einen noch größeren Schurken! Und er würde dabei nicht stehen bleiben, mit dem einem male war es nicht abgethan, so wie heute konnte er täglich, stündlich kommen. Er würde an ihm saugen, saugen wie die Kletterranke an dem Lebenssaft eines Baumes, bis er ihm jeden Blutstropfen aus dem Herzen herausgepreßt haben würde; jeden friischen Aufschwung, jeden Vortheil würde er ausnützen. Ein furchtbares Grauen überkam den alten Mann, ein Grauen, daß er vor sich selber hätte entfliehen mögen, ein Gefühl inneren Entsetzens, das hundertmal die höchste physische Angst überwog! O, daß er wieder jung wäre, jung wie sein Sohn Stefan! Jung und mit dem heißen, überquellenden, aber reinen Streben in der Brust und alles übrige ein böser, wüster Traum, aus dem man erwacht und sich — wie erlöst fühlt, daß es einer gewesen! —

Es war aber kein Traum. Er war ein alter Mann mit grauem Haar geworden und — er hatte dies graue Haupt geschändet! — Und jetzt, was blieb ihm jetzt übrig? Was sollte jetzt geschehen? Nun, das letzte, furchtbare Schlusswort mußte noch darauf gefügt werden. Er konnte nicht leben mit dem Bewußtsein, daß ein anderer seine Schmach kannte, er konnte nicht leben in dem Gedanken an seinen Sohn, er konnte nicht das getretene Opfer jenes Mannes sein, der ihm jede Stunde den Fuß auf den Nacken setzen konnte. War es nicht das beste, die Rechnung zu durchstreichen? Und es war recht so; eine — falsche Rechnung mußte durchstrichen werden. So weit war Gabor gekommen, da hörte er den ihm bekannnten Schritt seines Sohnes draußen vor der Thür. Rasch löschte er die Lampe aus und streckte sich auf die Bank. So sollte ihn Stefan nicht sehen, er sollte glauben, daß er schlief.

Und dieser ließ sich auch durch die Dunkelheit und lautlose Stille täuschen. Den Lampenschein eine Minute vorher hatte er nicht gesehen, da er nicht an den Fenstern vorübergegangen war. Leise schloß er wieder die Thür und Gabor hörte, wie er draußen auf der Diele seine Lagerstätte aufsuchte.

Der alte Semant verhielt sich lange stille, so lange, bis er glaubte, daß der Sohn eingeschlafen sei, dann erhob er sich und zündete die Lampe wieder an.

Er hatte noch etwas zu thun, eine alte Schuld zu tilgen, bevor er ging . . . Auge in Auge seinem Sohne gegenüber hätte er es nie vermocht . . . aber so . . . auf dem Papier ging es — mußte es gehen! . . . Er holte Papier und Tinte von dem Brette und setzte sich nieder, und es war keine ungeübte Bauernhand, die da Wort um Wort niederschrieb. Gabor hatte in seiner Jugend die Schulen besucht und in seinem langen Richteramt reichlich Gelegenheit gehabt, die Schreib- und Leskunst zu üben.

enthalten: Universitätsansichten, alte und neue Bilder aus dem akademischen Leben, heraldische Motive, Porträts z. z. Hervorragende Gelehrte, Schriftsteller und Künstler sind Mitarbeiter. Original-Korrespondenzen von fast sämtlichen Hochschulen der Welt. Heft 1 des sechsten Jahrganges ist dem Kaiser gewidmet und bringt u. a. als erste Kunstbeilage das Bildniß mit handschriftlicher Widmung Sr. Maj. aus seiner Studienzeit. Hans v. Hopfen hat dazu ein Jubiläumsgedicht.

\* Soeben erschien in Verlage von Carl Grüniger in Stuttgart: Klavierschule von Emil Breslauer, Direktor des Berliner Konservatoriums und Klavierlehrer-Seminars. Dp. 41. Anfangs- und erste Mittelstufe. 40. 127 Seiten. Komplet in einem Bande broschirt Preis 4.50 M. Elegant in Leinwand gebunden Preis 6 M. Auch in vier Heften broschirt à 1.50 M. D' Hans v. Bülow schreibt über dieselbe: — „Was sich selbst empfiehlt, bedarf keiner fremden Empfehlung. Zimmerbin gestatte ich mir den Eindruck, den die „Methode“ auf mich gemacht hat, dahin zu referieren, daß ich dieses Werk als ein Anatum in der so überreich frömenden Fluth pädagogischer Musikliteratur betrachte, als eine Art Universal-Konversations-Lexikon für Musiklehrer im allgemeinen, wie Klavierlehrer insbesondere, eben so berechtigt in Anregung der mannigfaltigsten theoretischen wie praktischen Probleme als erschöpfend in Lösung stofflicher und formeller Pädogenperplexitäten, somit dafür halte, daß durch seine Verbreitung recht viel Nug und Frommen

gefördert werden kann. Da Breviarium nur entseente ethno-logische Verwandtschaft z. B. mit Breviloquenz beanprucht, so wäre vielleicht ein geringerer Umfang der wünschenswerthen Verbreitung zuträglich, allein, um vielen etwas zu bringen, muß man viel und vielerlei bringen. Auch auf geistigem Gebiete ist bekanntlich Reichthum keine Schande.“

\* Das Wissen des praktischen Landwirthes. Ein Kompendium des deutschen Landwirthschaftsbetriebes, zugleich ein Hilfs- und Nachschlagebuch für den täglichen Gebrauch. Unter Mitwirkung von hervorragenden Männern der Wissenschaft und Praxis herausgegeben von Albert Schmitter, Assistent am Landwirthschaftlichen Institut der Universität Leipzig. Wie schon aus dem Titel zu entnehmen ist, umfaßt dieses Werk, welches in 6-7 Lieferungen zu je 1.20 M. erscheint und 8-10 M. (elegant gebunden) kosten wird, alles das, was jedem Landwirth zu wissen noth thut, in tabellarischer Form, wird also die eigentlichen Lehrbücher der Landwirthschaft nicht überflüssig machen, dagegen ein sehr wertvolles Nachschlagebuch werden. Die erste Lieferung enthält: „Acker- und Pflanzenbau“ in 28 größtentheils tabellarisch angeordneten Abschnitten; dann „Arbeit“ in 26 eben solchen Abschnitten. Wir heben aus dem reichen Inhalt nur einige Ueberschriften hervor: „Kurze Charakteristik der verschiedenen Bodenarten“; „Wachsthum-, Boden- und Vorruchbedingungen der wichtigsten landwirthschaftlichen Kulturpflanzen“; „Breite und Tiefe der Furchen“; „Futtertautmischungen“; „Die monatlichen



Eine Stunde mochte vergangen sein, dann war er fertig. Er schrieb auf die erste Seite: „An meinen Sohn Stefan,“ und legte es so zurecht, daß es diesem, wenn er in die Thür trat, in die Augen fallen mußte. Dann löschte er nochmals das Licht, öffnete das niedrige, ebenerdige Fenster, schwang sich lautlos hinaus, schloß es leise von außen wieder und verschwand draußen in der kalten, finstern, regnerischen Nacht . . . .

## XVI.

Und es war eine stumme, aber furchtbare Antwort, die der Richter Semany dem Werkführer Bozi Barfas gab . . . . Schon in aller Frühe verbreitete sich die Nachricht in Tura: Gabor sei todt, man habe ihn etwa zweihundert Schritte unterhalb der Mühle, dort wo der Strom am reißendsten, da er ins offene Thal stürzte, aus den Wellen gezogen. Keiner wollte es glauben und doch verbreitete sich die Nachricht von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, bis der ganze Ort davon erfüllt war und man es glauben mußte, da man sich durch eigenen Augenschein davon überzeugen konnte. Und jetzt legte es sich wie ein lähmendes Entsetzen auf alle Gemüther, wie etwas Ungeheuerliches, noch nie Dagewesenes, das an diesem Tage alle Arbeit und jedes andere Interesse ruhen ließ, als erwartete man jede Minute den Feind oder ein anderes schreckliches Ereigniß.

„Ja, warum war beim der Gabor Semany todt?! Warum hatte man ihn aus dem Strome gezogen? — Ein Unfall war ausgeschlossen, denn Herr Barfas erzählte, daß er ihn nach 9 Uhr gesprochen, wo er ihm sein Gehalt auszahlte. Was hatte er denn noch später und in der Nacht an dieser abgelegenen Stelle zu suchen? . . . Ein Mord konnte es auch nicht sein; er hatte keinen Feind im Orte, und dann — die Affeuranzsumme, die doch vielleicht jemand hätte reizen können, was zwar gar nicht anzunehmen war, befand sich noch nicht in seinen Händen. Und wenn es beides nicht war, so, so — konnte es nur eins sein: Selbstmord!! . . . Warum hatte er denn aber Hand an sich gelegt? Es war ja gar keine Ursache vorhanden. Die Höhe der Versicherungssumme schloß jeden bedeutenden Verlust aus, trotzdem er darüber geklagt, und wegen ein paar Hundert Gulden konnte doch ein Gabor Semany, ein solch frommer, tugendhafter Mann, keine so ungeheure Sünde auf sich laden! . . . Verwirrung bemächtigte sich der Leute und jeder dachte plötzlich an die Worte des Werkführers, die er damals beim Feuer gesprochen: Wenn es nicht diese Person gethan hat, so muß es der Richter Semany gethan haben; denn nach ihm ist das Feuer ausgebrochen . . . Hatte aber Bozena im Verhöre nicht eingestanden, daß sie es war? . . . Wo lag da ein Ausweg, wo Klarheit?! Daß es ein Selbstmord war und aus welchen Gründen, das wußte außer Barfas, der aber noch Gründe hatte zu schweigen, Stefan am besten.

Als er morgens in die Stube trat, war das erste, was ihm in die Augen fiel, das unberührte Lager und die Schrift auf dem Tische. Was sollte das bedeuten? „An meinen Sohn Stefan“ stand darauf. Und er las und las und wurde immer

bleicher, immer starrer, bis sein Herz vor Schmerz und namenlosem Entsetzen still zu stehen drohte. Es war die Beichte eines Sterbenden. Er bekannte sich darin schuldig, das Feuer angelegt zu haben, und legte dem Sohne alle Gründe dar, eint Wüstlingen nach dem andern, eine Stufe der Verzweiflung nach der andern, bis . . . das Aeußerste geschah . . . Das ist aber noch nicht alles, hieß es dann weiter. Eine ältere Schuld drückt noch, meine erste Schuld — mein erstes Abweichen von dem bis dahin geraden Wege! Bozena Matuschek ist nicht nur jetzt nicht — sie war auch das erste mal nicht schuldig. Sie ist keine Mörderin, insofern keine Mörderin, weil sie es nicht mit Absicht, nicht im Zorn, sondern . . . in äußerster Nothwehr gethan . . . Der Marek war — ein Schuft, ein Schurke! Er verfolgte sie heimlich mit seiner wilden Leidenschaft, mit unsauberen Anträgen. — Sie wandte sich in ihrer Noth an mich; denn sie konnte sich seiner schwer erwehren. Ich nahm den Burschen ins Verhör und verlobte ihn mit Hanta, die ihm ja ohnehin bestimmt war, um seine wilde Leidenschaft zu bändigen. Er willigte ein und hatte scheinbar nichts dagegen, daß ich einen sehr kurzen Termin bis zur Hochzeit setzte. In Wirklichkeit verfolgte er aber Bozena im geheimen mit seiner sinnlosen Gluth weiter. Und eines Nachts überfiel er sie in ihrer Kammer — zwei Tage vor seiner eigenen Hochzeit . . . Er hatte sich eingeschlichen und dort versteckt; denn sie schlief noch nicht und hatte keine Thür öffnen hören. Sie rangen mit einander wie der Wahnsinn mit der Verzweiflung . . . Zuerst wollte sie nicht schreien, um die hilflosen Eltern nicht zu erschrecken, dann konnte sie es nicht, weil seine Küsse sie fast erstickten. Er war der Stärkere und sie fühlte sich verloren — da erinnerte sie sich an ein Messer, das neben ihr auf dem Herde lag; sie wußte nicht, wohin sie in der Dunkelheit traf; sie wollte nicht tödten, nur sich retten — retten! Es traf aber die Schläfe und er stürzte leblos zusammen. Als sie sah, daß er todt war, verließ sie, ohne ihren Eltern ein Wort zu sagen, leise die Hütte und kam zu mir auf den Mühlberg. Sie hätte mich aus dem Schlafe geweckt, so aber war ich wach und im Begriff, den Marek zu suchen, denn — von einer bösen Ahnung ergriffen, war ich nachts aufgestanden und nach seiner Schlafkammer gegangen, hatte ihn aber nicht gefunden . . . Sie erzählte mir alles, und wer sie hörte, mußte ihr glauben . . . ich mußte es doppelt, da ich — den wüsten Burschen kannte. Ich war zerschmettert, zwiefach zerschmettert vor Schmerz und Scham. Es blieben nur zwei Wege: Entweder sie war unschuldig und wurde freigesprochen und mein Sohn, der Sohn von Gabor Semany, war ein Schandfleck, ein schwachvoller Bube, oder — sie blieb schuldig und unser Name ging rein hervor. Und dem ersteren hätte ich den Tod vorgezogen. Hatte ich darum jahrelang gerungen und gestrebt, übermenschlich mich gemüht, unsern Namen wieder zu Ehren zu bringen, um ihn — durch den eigenen verlorenen Sohn schänden zu lassen! . . . Und sie, die anderen, verloren nicht so viel dabei . . . Es waren klutarme Leute und der Vater nicht besonders beliebt und geehrt im Orte. Ich hatte ein Mittel, das Mädchen zu zwingen . . . Vor zweiundzwanzig Jahren war der Matuschek vom nördlichen Böhmen mit Weib

Arbeiten des Landwirthes“; „Verschiedene Geschwindigkeiten“; „Zugviehleistungen im landwirthschaftlichen Betriebe“; „Bestimmung der Höhe des Akfordlohnens“; „Genossenschaftliche Benutzung von landwirthschaftlichen Maschinen“ u. u. Das Werk ist besonders jungen strebsamen Landwirthten aufs wärmste zur Anschaffung zu empfehlen.

\* „Ueber verschönernde Gesichtsbildung“ von Ernst Schulz. Berlin, Verlag von Freund & Jockel. Ein hochinteressantes Werk des in weitesten Kreisen wohlbekanntesten Physiognomikers ist das vorliegende, welches anmuthig und reizvoll geschrieben, den Zweck hat, seine Leser auf alles das aufmerksam zu machen, was schön und was häßlich ist, damit man das Schöne annehme, das Häßliche aber meide. Hieraus entwickelt sich eine theoretisch-praktische Schönheitslehre, von der ein jeder Vortheil ziehen kann, sowohl wer von Haus aus mit schönem Gesichte begabt ist, als wer sich dessen nicht erfreuen darf, denn der Verfasser zeigt, wie es möglich ist, durch Erziehung des inneren Menschen den äußeren dertax zu beeinflussen, daß die Schönheit siegreich die Oberhand gewinnt. Erziehern, Eltern, Lehrern und jedem, der die Schönheit des menschlichen Angesichts zu schätzen weiß, ihren kostbaren Werth erkennt, sei dieses nützliche, lehrreiche und dabei unterhaltende Buch empfohlen.

\* Gicht und Rheumatismus. Von Dr. Arnold Pagenstecher, K. Sanitätsrath und prakt. Arzt zu Wiesbaden. Mit

12 in den Text gedruckten Abbildungen. Dritte, umgearbeitete Auflage. Preis 1,50 M. Verlag von F. F. Weber in Leipzig. Das elegant ausgestattete Werkchen, welches als 10. Band den vorrefflichen Illustrirten Gesundheitsbüchern eingereiht ist, giebt dem Leser ein anschauliches Bild über Formen, Ursachen, Wesen, Verhütung und Behandlung der Gicht, sowie Entstehungsweise, Wesen, Verlauf, Vorbeugung und Heilverfahren der rheumatischen Krankheiten im allgemeinen, sowie der rheumatischen Erkrankungen, im besonderen (Gelenkrheumatismus, Muskelrheumatismus, rheumatische Neuralgie, Gelenkentzündung u. i. w.).

\* Unsere Vogelwelt im Kampfe um das Dasein. Ein ernstes Mahnwort an alle Vogelkrieger, Forst- und Landwirth. Von Karl Neumann. Aug. Schröter's Verlag in Jümenau. 1 Mark. Die sehr zeitgemäße Schrift ist thätig ein Hinweis auf einzelne unzuverlässige Bestimmungen des Vogelzuggesetzes, vielmehr aber noch eine ernste Mahnung, die Hände nicht untätig in den Schoß zu legen, sondern den Vogelzug auf naturgemäßer Grundlage zu erweitern und zu vollenden. Die Darstellung ist durchaus klar und wohlgeordnet.

\* Blaue Jnsaren. Spiele nicht mit Schießgewehren. Von Karl Hecker. Mit 54 Illustrationen von H. Abrecht. Preis geb. 2 M., geb. 3 M. Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

und Kind hierhergekommen. Er war von der Armee desertirt und nicht nur das . . . er hatte auch einen Diebstahl begangen und sich flüchtend hierher begeben. Der Winkel schien ihm abgelegen und verborgen genug. Liebe und Sehnsucht zu Weib und Kind, die im Hunger und Elend verdarben, hatten ihn zu dem Verbrechen getrieben. Er vertraute sich mir an und ich hatte Mitleid mit dem verzweifelten Menschen und ließ ihn hier unbehelligt. Aber eine Schrift mußte er unterschreiben, die ich aufsetzte und worin er sich zu allem bekannte; damit wollte ich ihn im Zaume halten, wenn er — auch hier Ungehörliches beginnen sollte. Mit diesem Schriftstück zwang ich die Tochter. Ich schwor, den Alten, krank und hilflos wie er war, den böhmischen Gerichten auszuliefern, und für das Verbrechen, das er begangen, gab es weder eine Verjährung, noch schützte Hilflosigkeit. Und sie — sie nahm das Kreuz auf sich und schwor mir einen furchtbaren Eid, weder in der Weichte, noch einem Menschen auf Erden den wahren Thatbestand zu enthüllen. Auf dem Wege sahn ich dann die Gesichte aus . . . Und es that noth — denn als ich nach der Unglücksstätte kam, war die Hütte voll von Menschen. Der alte Matuschel hatte zweimal nach der Tochter gerufen. Da sie nicht kam, was er gar nicht gewohnt war, überfiel ihn Unruhe und er tappte sich nach ihrer Kammer. Dort stolperte er über den Todten . . . er befühlte ihn und merkte, daß es ein Mann war . . . Voller Entsetzen suchte er das Fenster, riß es auf und rief leidend nach Hilfe, daß bald die halbe Straße zusammenlief. Für mein gleichzeitiges Erscheinen brachte ich

den Grund vor, daß ich den Marel seit Stunden gesucht und durch den Lärm hierher gerathen sei. Die Bozena hätte ich irgend in der Nähe gefunden, sie hätte mir alles geflänzt und ich sie mit Gewalt zurückgebracht . . . Und auch, daß der Marel schon seit Stunden todt sein müsse, denn er habe sich abends vom Hause entfernt, ohne zu sagen, wohin er ginge, und jetzt sei es weit nach Mitternacht. Ich hätte von einem Streite mit der Bozena an diesem Tage gewußt, aber keine Ahnung gehabt, daß er noch-mals hingehen würde; ich hätte ihn auch zuerst im großen Wirthshause gesucht, während, er habe sich zum Kartenspielen verleiten lassen — und somit war alles gedeckt . . . Dann erzählte ich von dem Streite am Nachmittage auf dem Felde und was die Ursache dazu gewesen und man glaubte alles . . . alles! . . . Ich war es ja, der Richter Semany, der es erzählte! Man hätte vielleicht noch Unwahrscheinlicheres geglaubt. — Man mußte es aber auch glauben, da sie alles bejahte und eingestand, was ich vorbrachte . . . Sie hat ihren Schwur gehalten . . . Keiner hat es bis jetzt erfahren . . . Ich habe das Verprechen, das ich ihr gab, die Eltern zu versorgen, ebenfalls gehalten; dasjenige, was ich mir innerlich gelobte, sie durch eine große Summe, wenn sie zurückkam, zu entschädigen, nicht. Ich zwang mich zwar trotz meiner Verlegenheiten dazu und bot ihr hundert Gulden an, sie aber schlug mich fast ins Gesicht und warf mir auch das Wochen-geld vor die Füße, das ich bis dahin ihrer Mutter ver-abfolgen ließ. (Fortsetzung folgt.)

### Ueber die große Schädlichkeit der Schweißfüße.

Es ist eine bekannte und auch ganz natürliche Sache, daß die Menschen mit großer Begarrlichkeit feithalten an den Anschauungen über Gesundheit und Krankheit, über Nützlichkeit oder Schädlichkeit dieses oder jenes Mittels, dieser oder jener Heilmethode, wie solche in ihrer Jugend im elterlichen Hause oder in der Verwandtschaft gehegt und gepflegt wurden; natürlich schon deshalb, weil alle Eindrücke aus der Jugend, besonders wenn wir dieselben von einer sorgsamten Mutter oder guten Tante oder einer sonstigen Autorität empfangen, ohne weitere Prüfung als recht und gut hingenommen werden und unvermerkt durch das ganze Leben uns anhaften. Daß aber diese Anschauungen in der Regel einem veralteten und längst überwundenen Standpunkt der ärztlichen Wissenschaft angehören, welche immer weiter arbeitet und verbessert zum Wohl der leidenden Menschheit, daran denken wir nicht, bis wir durch einen Unglücks- oder Krankheitsfall — oft mit Widerstreben — von dem unser ganzes Vertrauen besitzenden Arzt eines Besseren belehrt werden. Solche veraltete Anschauungen bestehen auch noch hinsichtlich der Heilung der sogenannten Schweißfüße, und mit diesem Thema wollen wir uns hier etwas näher beschäftigen.

Die menschliche Haut hat, wie die aller Säugethiere, mit Ausnahme des Hundes, der Katze, der Ziege, der Ratten und Mäuse, die gute Eigenschaft zu schwitzen, d. h. abhängig von allerlei Umständen z. B. Kleidung, Temperatur, Getränke, Fieber u. im gesunden und kranken Zustande aus den feinen Oeffnungen derselben, den sog. Poren, mehr oder minder stark eine Flüssigkeit, Schweiß genannt, hervortreten zu lassen, welcher in kleinen Drüsen, den sog. Schweißdrüsen gebildet, von Natur aus u. a. besonders dazu bestimmt ist, durch sein Verdunsten auf der Oberfläche des Körpers demselben Wärme zu entziehen, denselben abzukühlen. Diese Eigenschaft ist für unsere Gesundheit sehr wichtig und daher ist auch die Reinlichkeit der Haut durch Waschen mit Wasser und Seife, wodurch die Poren offen gehalten werden, von der größten Bedeutung, denn auch ohne sichtbare Feuchtigkeit dunstet fortwährend eine gesunde Haut aus. Das gehört also zur Gesundheit; es giebt aber sehr viele Menschen, welche ohne am ganzen Körper zu schwitzen, an den Händen und besonders an den Füßen, der Fußsohle, welche besonders reichlich mit Schweißdrüsen versehen ist, fortwährend schwitzen, und das ist, wie wir weiter darthun werden, eine böse Krankheit mit vielen schädlichen Folgen. Es kommt dieses Leiden viel häufiger vor als man denkt und man findet dasselbe gleichmäßig bei beiden Geschlechtern sowohl schon in der frühesten Kindheit wie

besonders in den mittleren Lebensjahren, später immer seltener und im Greisenalter fast gar nicht mehr.

Woher kommt es denn nun, daß so viele Menschen gerade an den Füßen so schwitzen? Es sind dies zunächst diejenigen, welche überhaupt leicht und viel schwitzen, also dicke und vollsaftige Menschen, welche gut essen und viel trinken, besonders das Bier, den Wein und den Kaffee lieben. Der letztere ist hauptsächlich die Schuld bei dem weiblichen Geschlecht und bei diesen Personen findet man dann gewöhnlich in den sog. Entwickelungsjahren, daß sie auch stark an den Händen schwitzen und feuchte und kalte Hände haben. Außerdem sind die Fußsohlen, wie schon vorher bemerkt, viel reichlicher, wie andere Körpertheile, mit Schweißdrüsen versehen und infolge der uns ganz unbewußten Anstrengung der Füße beim Stehen und Gehen und dem dadurch bedingten größeren Blutreichtum derselben, sind sie auch mehr geneigt zum Schwitzen. Die Hauptursache liegt aber in der Art der Bekleidung der Füße; um allen Unbilden der Witterung am besten zu widerstehen, verwenden wir weitaus am meisten das Leder; dasselbe, wenn es gut gegerbt und noch dazu öfters mit Fetten u. eingeschmiert wird, wie dies besonders bei der arbeitenden Klasse der Fall ist, läßt allerdings keine Feuchtigkeit eindringen, aber läßt auch nicht die natürliche oder gar vermehrte Ausdünstung des Fußes hinausbringen und daher wird der Strumpf, besonders wenn er aus dickem Wollengarn gestrickt und somit den Fuß recht warm hält, alsbald feucht und in höheren Graden ganz naß. Aber auch die Form der Fußbekleidung ist von großer Wichtigkeit und es wird jedem einleuchten, daß ein Schnürschuh oder ein Stiefel mit Gummizügen, welche um den Knöchel herum den Fuß fest umspannen, noch dazu die Blutcirculation hindern, viel weniger den Fuß ausdünsten läßt, als der sog. Halbstiefel, der um die Waden herum offen und weit, durch Schritt und Tritt die Luft circuliren und so den Schweiß leichter verdunsten läßt. Außerdem findet man das Schwitzen an den Füßen und gewöhnlich in Verbindung mit Schwitzen an den Händen häufig bei leicht erregbaren, sog. nervösen Menschen, jungen bleichsüchtigen Mädchen u. und in vielen Fällen sind die Ursachen noch unbekannt, wie es auch vorkommt, daß ohne einen bekannten Grund und ohne irgend einen Schaden für die Gesundheit ein jahrelang bestandener Fußschweiß spurlos ganz von selbst verschwindet.

Es ist eine noch nicht hinreichend bekannte und gewürdigte Thatsache, daß die Schweißfüße höheren Grades sowohl örtlich, als besonders allgemein in ihrer Rückwirkung auf den Körper,



für die Gesundheit ein recht gefährliches und oft folgenschweres Leiden sind und wird es nicht schwer sein, dies aufgrund wissenschaftlicher Versuche in Verbindung mit den Beobachtungen und Erfahrungen aus der Praxis des täglichen Lebens, klar und leicht verständlich darzustellen.

Zunächst läßt der in den nassen Strümpfen angesammelte Schweiß durch seine Zerlegung einen Reiz auf die Haut der Fußsohle, besonders zwischen den Zehen aus; dieselbe wird anfangs erweicht und sieht weißlich aus; später wird dieselbe, besonders bei mangelhafter Reinlichkeit, roth und wund und verursacht beim Stehen und Gehen oft große Schmerzen; mit der Zeit entwickelt sich ebenfalls infolge ungenügender Reinlichkeit in Bezug auf Waschen der Füße, Wechsel der Strümpfe und Schuhe ein höchst widerwärtiger Geruch, so daß es manchen unmöglich ist, in der Nähe solcher Menschen zu verbleiben. Ich will hierbei gleich bemerken, daß dieser Gestank nicht dem Fußschweiß an und für sich anhaftet, sondern nur seinen Grund in der Unreinlichkeit hat, in den fauligen Hautsekreten an den Füßen und zwischen den Zehen, in den stinkigen nicht häufig genug gewechselten Strümpfen und in den tagtäglich benutzten und daher mit zerstücktem Schweiß durchdränkten Stiefeln oder Schuhen. Wäscht sich ein solcher unreinlicher Schweißfüßler täglich die Füße mit Wasser und Seife, wechselt täglich mehrmals die Strümpfe und zieht neue reine Stiefel an, so ist aller üble Geruch alsbald verschwunden.

Diese allerdings oft schlimmen und unangenehmen örtlichen Leiden sind indessen noch geringfügig gegen die Folgen, welche das Schwitzen an den Füßen für unser Allgemeinbefinden und die Gesundheit selbst im Gefolge hat.

Um dies leichter zu verstehen, ist es nöthig, kurz auseinanderzusetzen, daß der menschliche Körper aus den genossenen Nahrungsmitteln und Getränken in seinem Innern unter anderem Wärme bildet, fast vergleichbar einem Ofen, in dem wir durch Verbrennen von Holz oder Kohlen Wärme erzeugen. Dieser Wärme bedarf der Körper unbedingt und ständig, damit die Maschinerie, wenn ich so sagen darf, in seinem Innern, in allen Organen regelrecht arbeitet, und er bedarf derselben mehr zu kalter Jahreszeit, daher im Winter der Mensch reichlicher und besonders gern fettere Nahrung zu sich zu nehmen pflegt, auch gern zu einem starken Schnaps oder zu einem heißen Glas Erog greift; außerdem sucht er auch durch wärmere Kleidung die fortwährende Abgabe von Wärme nach außen abzuhalten, sich warm zu halten. Nun ist aber nichts geeigneter, diese naturgemäß fortwährend stattfindende Abgabe von Wärme nach außen, diesen wenigstens in unserem Klima fortwährenden Wärmeverlust bedeutend zu vermehren, als wenn unsere Kleidung, oder auch nur ein Theil derselben, besonders die Strümpfe, an den hierfür gerade so empfindlichen Füßen naß geworden sind und jedermann ist es wohlbekannt, wie gesundheitschädlich es ist, in nassen Kleidern oder nassen Strümpfen zu verbleiben, denn eine Erkältung, wie man es nennt, oder eine ernsthafte Krankheit ist leicht die Folge davon. Es wird aber jedermann einsehen, daß es ganz einerlei ist, ob unsere Strümpfe von irgend einer Wasserpfüße oder von unserem eigenen Schweiß naß geworden sind, naß ist naß und die nächste Folge ist, daß die Füße bei empfindlichen Personen und besonders zu kalter Jahreszeit, die ganzen Weine eiskalt werden. Der hiermit verbundene Wärmeverlust ist aber um so bedeutender, als er bei den Schweißfüßlern tagtäglich und fast jahraus jahrein stattfindet und deshalb für unsere Gesundheit nach verschiedenen Richtungen hin sehr gefährlich, wie dies in wissenschaftlichen Abhandlungen zuerst von dem Verfasser dieses Artikels erkannt und begründet worden ist.\* Es ist dies so einfach, klar und jedem vernünftigen Menschen einleuchtend, daß man sich nur darüber wundern kann, daß die große Schädlichkeit der Schweißfüße nicht schon längst erkannt worden ist. Es war aber hieran besonders, wie schon eingangs bemerkt, die Scheu des Publikums und auch der alten Aerzte schuld, die Schweißfüße zu heilen und dadurch sind ungezählt Tausende und aber Tausende langsam und sicher zugrunde gegangen.

Allerdings hört man noch oft, daß dieser oder jener, so lange

\* 1. Ueber die habituelle Hyperhidrosis pedum, eine hygienische Skizze von D. N. B. Brandau in der Deutschen Medizinal-Zeitung, Nr. 68—69/1886; 2. Ueber den Zusammenhang des Asthma's mit der habituellen Hyperhidrosis pedum von demselben in Nr. 69/1887 derselben Zeitung.

er seine Schweißfüße hatte, sich gesund und wohl befand, nachdem dieselben aber vergangen waren, krank wurde und starb. Nun abgesehen davon, daß hier der alte Aberglaube und die Einbildung auch eine Rolle spielt, hat der Betreffende zu der Zeit schon den Anfang seiner Krankheit, der er später zum Opfer fiel, bereits ohne es zu wissen oder zu ahnen, in sich gehabt, wie dies in gar vielen Krankheiten vorkommt. Oder soll man sich wundern, daß jemand, der, um seine Schweißfüße zu vertreiben, so unvernünftig ist, dieselben möglichst erhitzt und triefend von Schweiß am ganzen Körper, eine halbe Stunde lang in einen Eimer eiskaltes Wasser zu stellen, auch danach krank wird und unter Umständen auch stirbt? Daß so etwas nicht gut thun kann, ist klar, außerdem wird aber durch das Heilen der Schweißfüße nur das krankhafte und allzuvielen Schwitzen an denselben beseitigt, während die natürliche und gesunde Hautausbünstung bestehen bleibt, sodas, wenn z. B. nach großer Anstrengung oder bei großer Hitze der Körper schwitzt und naß ist, dann auch Füße und Strümpfe schwitzen und naß sind.

Abgesehen nun davon, daß manche Menschen abgehärteter und widerstandsfähiger gegen Erkältungen sind, ist die regelmäßige Folge längerer Zeit bestehender Schweißfüße zunächst ein fortwährender oder doch häufig wiederkehrender Schnupfen, ein Katarrh in der Nase und im Halse. Dergleichen Menschen klagen sehr viel über verstopfte, schleimige Nase, verbunden mit einem Druck in der Hirngegend und oft heftigen Kopfschmerzen, wobei eine eigenthümliche Eingeklemmtheit und wüßes Gefühl im Kopfe besteht oder auch oft über einen entzündeten und geschwollenen Hals nebst Schlingelbeschwerden. Dieser Zustand ist überaus schädlich für kleine Kinder, denn es ist eine wohlkonstatirte Thatsache, daß das starke Schwitzen an den Füßen schon bei 2—5 Jahre alten Kindern vorkommt. Leidet nun ein solches Kind an fortwährend verstopfter Nase, so gewöhnt es sich sehr bald an, durch den Mund zu athmen, wodurch besonders bei kalter und staubiger Luft allerlei Krankheiten des Halses, des Kehlkopfes und auch der Lungen leicht verursacht werden. Diese Kinder sind es auch hauptsächlich, welche leicht von böartigen Entzündungen der Mandeln und des Kehlkopfes, von Diphtheritis und Croup heimgesucht werden und diesen in letzter Zeit immer häufiger und böartiger auftretenden Krankheiten gar leicht zum Opfer fallen. Andererseits aber gewöhnen sich dergleichen Kinder sehr bald eine oberflächliche und schlechte Athmung an, infolge deren der Brustkasten sich mangelhaft ausdehnt und eine ungenügende Erneuerung des Blutes in den Lungen stattfindet, daher sie immer blaß und welk aussehen trotz der besten Pflege, und mit ihren meist etwas geschwollenen Nasen und mit dem stets offenen Munde einen gar dummen Gesichtsausdruck haben. Beobachtet man ein solches Kind im Schlaf, so hat es einen erschweren, oft schnarchenden Athem, bleibt oft im Athemholen stecken und wirft sich alsdann unruhig auf die andere Seite, es hat also keinen ruhigen und sanften Schlaf. — Diese Kinder sind es auch, welche so häufig von Nasenbluten befallen werden, welcher Blutverlust sie natürlich noch immer mehr schwächt und gegen Krankheiten wenig widerstandsfähig macht, sodas sie mit der blassen Gesichtsfarbe und besonders an den Schläfen leicht durchschimmernden blauen Adern gar leicht von der ersten besten Krankheit hinweggerafft werden.

Aber auch für Erwachsene sind diese scheinbar so unbedeutenden Krankheiten der Nase und des Halses oft die Ursache schwerer Störungen im Nervensystem. Es ist nämlich in der neuesten Zeit erkannt und festgestellt worden, daß das Asthma, der Brustkrampf, ein erschrecklich qualvolles, mit Brustschmerz und Erstickungsgefühl anfallsweise auftretendes Leiden, sehr oft hierin seine Ursache hat, und das Gleiche gilt von vielen anderen Nervenleiden besonders junger Mädchen und auch von der Epilepsie, der sog. fallenden Krankheit. Kurirt man nun einem solchen Menschen seine Schweißfüße, so vergeht sehr bald sein Schnupfen und seine Halsbeschwerden, und waren diese Ursache seines Brustkrampfes, seines Nervenleidens u., so ist dasselbe von diesem Augenblicke an verschwunden, wie dies dem Verfasser bereits in mehreren Fällen geglikt ist. Dies ist wohl der beste Beweis, daß die Heilung der Schweißfüße keine schädlichen Folgen hat.

ist auch ein Lungen-Katarrh, verbunden mit Husten und Auswurf, die Folge länger bestehender Schweißfüße, und ist es ganz bezeichnend, daß viele Menschen ihren

Husten oder Schnupfen jedes Jahr erst mit Beginn des Frühjahrs, der wärmeren Jahreszeit, los werden. Ganz einfach deshalb, weil die schädliche Rückwirkung der Schweißfüße, die ewig kalten Füße, in Herbst- und Winterszeit viel stärker ist als bei warmem Wetter. Bei anderen leidet wieder mehr der Magen und der Unterleib. Ebenso hat die sogen. Bleichsucht, eine in den Entwicklungsjahren junger Mädchen häufig vorkommende Krankheit des Blutes, sehr oft ihre Ursache in starken Schweißfüßen und ist durch Heilung dieser auf die einfachste und kürzeste Art zu kurieren.

Weitaus am meisten ist aber der Rheumatismus in seinen verschiedenen Arten eine sehr häufige Folge der Schweißfüße und auch dieser Zusammenhang ist leicht verständlich und klar. Wie leicht holt sich der gesunde Mensch, besonders wenn er naß genorden oder stark geschwitzt, dem Zugwind unbedacht sich aussetzt oder auf eine kalte Steinbank sich setzt, oder auf feuchtem Boden längere Zeit ruhig steht, einen steifen Hals, einen sogen. Hexenschuß, Schmerz und Steifigkeit im Rücken, Reizen im Kopf oder in den Gliedern, oft verbunden mit Steifigkeit in den Gelenken. Ganz denselben Einfluß haben bei passender Gelegenheit die Schweißfüße besonders in den späteren Lebensjahren, wo der Stoffwechsel in unserm Körper nicht mehr so lebhaft vor sich geht und nicht so viel Wärme erzeugt wird. Dergleichen Leute fangen an sich immer wärmer zu kleiden, da sie sehr leicht frieren, lieben die warme Stube und die Nähe des Feuers; ganz natürlich um den in späteren Jahren schwerer zu ertragenden fortwährenden Wärmeverlust auf diese Weise zu ersetzen. Kurirt man ihnen die Schweißfüße, so fühlen sie sich viel behaglicher und wärmer, nach dem alten Grundsatz: sind die Füße warm, so ist der ganze Mensch

warm! So könnte ich noch viele andere schädliche Folgen der Schweißfüße anführen, allein einestheils ist der Zusammenhang derselben noch nicht hinlänglich festgestellt, andertheils würde es auch hier zu weit führen, und wird das Vorstehende genügen, jedermann auf die große Gefährlichkeit dieses heimtückischen Leidens aufmerksam zu machen; denn es ist bei der stetig fortschreitenden Aufklärung und Bildung des Volkes viel leichter und vor allen Dingen auch besser, jemand bei Zeiten vor Krankheit und Gefahr zu bewahren als später denselben, wenn auch noch so gut, zu kurieren! Mag auch, wie eingangs schon bemerkt, mancher noch Bedenken tragen oder eine gewisse Scheu haben, seine doch jedenfalls sehr ekelhaften und gefährlichen Schweißfüße kurieren zu lassen, so wird er doch bei einigem Nachdenken und genauer Beobachtung seines Zustandes zu der Ueberzeugung gelangen, daß dieses Leiden in der That ein recht heimtückisches und gefährliches ist, und da es eben eine Krankheit der Schweißdrüsen ist, kann und muß es kurirt werden, gerade wie man z. B. einen länger andauernden Durchfall, die Diarrhoe, heilt; denn so wie bei dieser nur der allzu häufige Durchfall beseitigt wird, ohne den natürlichen Stuhlgang zu unterdrücken; ebenso wird durch die Heilung der Schweißfüße das allzu viele krankhafte Schwitzen an denselben beseitigt, ohne aber, und das ist die Hauptsache, das natürlicherweise vor sich gehende Ausdünsten und unter Umständen auch Schwitzen an den Füßen zu unterdrücken, und war daher auch überall die Heilung derselben von den gegenwärtigen und wohlthätigsten Folgen, niemals aber von dem geringsten Nachtheil.

Richteanu, R.-D. Kassel.

Dr. J. B. Brandau.

## Land- und Hauswirthschaft.

### Eine neue Zuckerpflanze in Europa.

Anknüpfend an eine kürzlich auch durch diese Zeitung gegangene Notiz, daß die Sorghum-Zucker-Industrie, auf welche in Amerika große Hoffnungen gesetzt waren, nimmehr dort definitiv beseitigt sei, dürfte es von allgemeinem Interesse sein, einiges über diese Pflanze zu sagen.

In Amerika wird eine rentable Rübenzucker-Fabrikation noch auf recht lange Zeit unmöglich gemacht werden durch die verhältnismäßig dort so theure Handarbeit; die Sorgfalt mit welcher bei dieser Kultur jede einzelne Pflanze behandelt werden muß, wozu bei uns in geeigneter Weise auch Frauen- und Kinderarbeit verwendet wird, paßt nicht für amerikanische Verhältnisse. Die Rohrzucker-Anlagen aber scheinen sich da auch nur in besonders dünn bevölkerten Strichen, weitab von der maschinellen Industrie zu befinden, denn eine große Zunahme ist auch darin nicht zu konstatiren, und so war es denn natürlich, daß die Regierung einer Pflanze ihre Aufmerksamkeit und erhebliche staatliche Unterstützung zuwandte, die wie das Sorghum-Rohr in gemäßigten Strichen, dicht an die Rübenzone streifend, gedeiht, inmitten einer verhältnismäßig dichten arbeitsamen Bevölkerung und neben einer technischen Industrie.

Nach den neuesten Berichten sollen, wie gesagt, die Amerikaner die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen eingesehen haben, aber es muß in dieser Pflanze doch eine wunderbare Lebenskraft sein, denn in dem Augenblick, wo man sich ansieht, sie drüben zu begraben, feiert sie ihre Auferstehung in Europa und zwar als Zuckerpflanze, denn als Pflanze zur Gewinnung von Spiritus wird sie in dem landwirthschaftlich aufmerksamen und fleißigen Frankreich schon seit langem gebaut.

Es ist ein italienischer Professor der Chemie, welcher in den letzten Jahren still in seinem Laboratorium Experimente machte, um diese Pflanze seinem Vaterlande nutzbar zu machen, und der, nachdem er die Ueberzeugung von dieser Nützlichkeit gewonnen, auch seine ganze Kraft einsetzte, um deren Kultur zu verbreiten; eine uns vorliegende Karte zeigt, daß ihm das auch in Italien in umfangreicher Weise gelungen ist. Natürlich blieb die industrielle Verwerthung im großen die Hauptsache; aber auch diese fing an, greifbare Gestalt zu gewinnen, nachdem eine deutsche Firma (A. W., Halle) in die Sache eingriff. Heute verarbeiten bereits einige kleine Fabriken nach den patentirten Verfahren und Erfindungen jenes Professors die Sorghum-Pflanze zu kristallisirtem Zucker und einige andere

in der Größe von ca. 15,000 kg Rohr Verarbeitung pro Tag sind geplant; die Nebenprodukte sind Spiritus, Farbstoffe und Papiermasse. Die Produkte fanden lohnenden Absatz, sie sind in diesem Jahre auf der Ausstellung in Paris zu sehen, und weitere Anbauversuche mit dem Rohr finden statt in Ungarn, der Balkanhalbinsel und Spanien.

So weit ist die Sache heute, und merkwürdig bleibt es immerhin, daß in Zucker-Vereinen und Versammlungen, wo sich viele Redner darin gefallen, in besorgnißerregender Weise auf alle dunkeln Punkte hinzuweisen, die von Indien und Amerika aus unsere Industrie bedrohen könnten, dieses Auftauchen des Sorghums in Europa gar nicht einmal bekannt zu sein scheint. Was für ein schöner Stoff wäre es für so manche Redner gewesen und mit wie viel Effekt hätte er ausgerufen können: Hannibal ante portas! Zuckerrohr in Europa! Denn, wir sagen dagegen mit voller Ueberzeugung: lieb Vaterland kamst ruhig ein; erstens enthält die Sorghum-Pflanze erheblich weniger Zucker als das Zuckerrohr, so daß es überhaupt noch zweifelhaft ist, ob der Zucker oder die andern Produkte wichtiger in der Verarbeitung sind; dann aber auch angenommen, die Sache habe in Italien und Spanien ihren normalen Fortgang, so würde doch noch eine lange, sehr lange Zeit hingehen, ehe jene Länder nur annähernd den eigenen Bedarf erzeugen können, und selbst das würde uns noch nicht viel berühren.

Die Landwirthschaft jener Länder krankt, so sonderbar das auch bei dem schönen Klima derselben klingen mag, doch daran, daß es eben an nutzbringenden Pflanzen gebricht, und namentlich hat sich in letzter Zeit Spanien eifrig bemüht, solche für seine weiten ungebaut liegenden Strecken zu finden; aber auch die Versuche in dieser Richtung mit Zuckerrüben, Kartoffeln, der Ramieh-Faser etc. haben nichts Befriedigendes ergeben. Von ganzem Herzen wollen wir daher wünschen, daß sich für diese Länder die Sorghum-Pflanze als eine solche erweist, die erheblich dazu beitragen möge, deren traurige landwirthschaftliche Zustände zu bessern; entstehen dort blühende Industrien und dadurch eine konsumfähige Bevölkerung, so ist das wahrlich unser Schade auch nicht. Niemand wird mehr der ephemerischen Ansicht huldigen, daß es der Schade des einen Landes sein muß, wenn sein Nachbar sich günstig entwickelt, man hat heute längst erkannt, daß die eine Industrie die andere befruchtet, und noch in jedem Jahre bietet unsere Erde ein größeres Feld für Absatz der Produkte und für Unternehmungsgelbst.



Wir möchten bei dieser Gelegenheit noch mit einigen Worten darauf hinweisen, wie bedeutend sich doch in verhältnismäßig kurzer Zeit der Austausch der Erzeugnisse der Länder unter sich geändert hat. Es ist noch nicht allzu lange her, da galt es als Dogma, daß im allgemeinen tropische Gegenden etwas ganz anderes liefern müßten als unser kalter Norden, und auch der Zucker galt als ausschließliches Kolonial-Produkt, so gut wie Kaffee und Pfeffer. Wie anders heute. Wie hat der harte Kampf ums Dasein die Sache gründlich verschoben trotz der so verschiedenen Bedingungen der Zuckerverzuckerung.

Auf der einen Seite schneidet unter einem heiteren Himmel eine heitere, fröhlich singende Bevölkerung das Zuckerrohr; selbst als sie Sklaven waren, waren die Leute ebenso vergnügt und die grausame Sklavenpeitsche besteht nur in der Einbildung von Leuten, die die tropischen Zustände nur vom Hörensagen und aus Romanen kannten. Nimmermehr werden jene Bevölkerungen jemals die Arbeit als das betrachten, was sie bei uns meistens ist, als das furchtbare „Muß“ zur Existenz, sie wollen eben auch bei der Arbeit vergnügt sein.

Auf der anderen Seite sehen wir unter grauem Himmel in Novembertürmen auf durchweichem Boden unsere Landleute verdrossen mit höchster Anstrengung arbeiten, um dem karglichen Acker die Frucht, die große Sorge und die Hoffnung eines ganzen Jahres abzugewinnen; wohl aber hören wir hier die Peitschen knallen, um die ermatteten Pferde zur letzten Kraftanstrengung zu bewegen, um die schwer beladenen Kübenwagen auf grundlosen Feldwegen vorwärts zu bringen. Mensch und Vieh mügt sich ab bei dieser Kultur, aber der unerbittliche Kampf ums Dasein hat in der That auf nordischem Acker die üppige Natur Indiens besiegt, die nordische Zuckerverzuckerung hat die tropische derart eingeschnürt, daß ihr fast der Athem ausging und daß eben die glücklichen klimatischen Verhältnisse jener gegneten Gegenden dazu gehörten, um einen solchen Schlag nicht allzu hart zu empfinden.

Aber die kolonialen Länder schlugen zurück. Um nur die Textilstoffe zu erwähnen, so ist seit die Baumwolle in Europa herrscht und der Sutesstoff eingeführt ist, unsere Flachs- und Hanfverzeugung fast zugrunde gegangen, und gegenüber der sich stets vergrößern Anfuhr fremder Schafwolle wird unsere Schafzucht total unrentabel.

Auch ließen sich noch eine ganze Reihe anderer Produkte anführen, die direkt geeignet erscheinen, unsere Landwirtschaft brach zu legen, und mit Beängstigung sieht unser Landmann, daß ihm sogar das Feld immer mehr eingeengt wird, welches er gewohnt war als sicher zu betrachten, nämlich der Körnerbau, denn Jahr für Jahr liefert jetzt auch Indien größere Quantitäten Weizen nach Europa.

Was schließlich daraus werden wird, ob eine allgemeine Gefahr für Europa vorliegt und wie ihr zu begegnen ist, diese Fragen unterliegen heute der Aufmerksamkeit jeder Regierung, und vielleicht kommt die Zeit, daß Europa im Gefühl seiner Zusammengehörigkeit in dieser Beziehung gemeinsam die Maßregeln erwägen wird, die gegenüber der so drohenden amerikaniſch-indischen Konkurrenz zu treffen sind.

Von diesem Standpunkte aus können wir uns aber nur freuen, wenn es den südlichen Ländern unseres Erdtheiles gelingt, neue nützliche Pflanzen bei sich einzuführen und wir gönnen ihnen das bisshen selbst erzeugten Zucker recht gern.

Aber wie gesagt, alles liegt noch in den Anfängen; es ist noch nicht einmal entschieden, warum eigentlich die industrielle Verarbeitung der Pflanze in Italien rentabel erscheint, während das in Amerika nicht der Fall war; es wird sich wohl in diesem Jahre zeigen, ob eine größere Ausbreitung dieser Kultur in Europa zu erwarten ist und wir kommen dann auf die Sache, die ja immerhin interessant bleibt, zurück.

S. Rademacher.

**Begonia metallica, eine hübsche Zimmerpflanze.**

Die Blattpflanzen erfreuen sich einer allgemeinen Beliebtheit für die Zimmerkultur und nehmen deshalb auch unter den Zimmerpflanzen einen ersten Platz ein, den sie auch durch die mannichfaltige Zeichnung ihrer Blätter sowie ihre Widerstandsfähigkeit gegen die Anhöben der Zimmerluft, in der That verdienen. In dem metallglänzenden Schiefblatt, *Begonia metallica*, besitzen wir nur eine Art, welche neben ihrer schönen Belaubung auch zugleich einen dankbaren Blütenreichtum entwickelt. Diese Pflanze verzweigt sich von Grund aus auf, wächst schnell und erreicht mit der Zeit eine Höhe von über 1 m; durch Zurückschneiden der oberen Triebe erhält man schöne buschige Pflanzen,

welche im Zimmer ohne Unterbrechung ihre Blüten entfalten. Die Blätter sind mehr lang als breit, etwas wellig gebogen und laufen in eine Spitze aus. Die Farbe auf den erhöhten Theilen ist lebhaft olivengrün, in den etwas vertieften Theilen hell- und dunkelgrün schattirt; das Ganze von metallischem Glanze überzogen. Auf der unteren Seite sind die Blätter von den Rippen auslaufend purpurroth gefärbt. Die Blüten erscheinen an den Zweigen in Scheindolden und sind vor dem Erblühen schön rosa gefärbt, nehmen aber nach und nach eine hellere Farbe an und sind bei völligen Anblühen fast rein weiß. Die Vermehrung dieser dankbaren Pflanze geschieht am besten durch Stecklinge, diese machen sehr leicht Wurzeln und zeigen ein schnelles Wachstum, auch bietet deren Anzucht keinerlei besondere Schwierigkeiten. Am besten sagt ihnen eine gute Frühbeeterde, zur Hälfte mit Lauberde und etwas reinem Flußsand vermischt, zu. Wenn an einer wirklich hübschen, dankbaren und leicht zu kultivirenden Zimmerpflanze gelegen ist, dem können wir nur raten, die *Begonia metallica* in Kultur zu nehmen, da man bei dieser Pflanze in seinen Erwartungen betreffs des Wachstums derselben ganz gewiß nicht getäuscht wird.

**Behandlung frisch okulirter Rosenstämchen.**

Das folgende Verfahren soll von äußerst günstigem Einfluß auf die okulirten Rosenstämchen sein und da dasselbe sehr einfach und leicht ausführbar ist, so glauben wir unsere Lesern einen Dienst zu erweisen, indem wir es hier mittheilen. Die ganze Arbeit besteht darin, daß man die Rosenstämchen nach stattgefundenem Okulation bei heißer, trockener Witterung nicht aufrecht stehen läßt, sondern zur Erde biegt, damit die Veredelungsstellen sich nicht in trockener Luft, sondern mehr in der Nähe der Kühlung ausströmenden Erde befinden. Die so behandelten Veredelungen sollen weit besser gerathen, und ist deshalb ein Versuch damit im Interesse der Gartenfreunde zu empfehlen.

**Unkrautvertilgung auf Wegen.**

Ein sehr billiges und leicht anwendbares Verfahren, um Gartenwege, Plasterungen, öffentliche Plätze u. s. w. von Unkraut frei zu halten, erhält man auf folgende Weise. In einem Kessel giebt man 50 bis 60 l Wasser, 10 kg ungelöschten Kalk und 1 kg Schwefelsäure. Man läßt das Ganze sieben bis zur Auflösung des Kalkes und es entsteht schwefelsaurer Kalk, welcher den Einwirkungen der Luft nachhaltigen Widerstand leistet. Mit dieser Flüssigkeit füllt man eine Gießkanne, welche mit einer Brause versehen ist, und übergießt die Gartenwege, Plätze u. s. w. Die Flüssigkeit kann kalt oder heiß angewendet werden, letzteres wirkt jedoch besser; zugebedt kann sie längere Zeit aufbewahrt werden, ohne ihre Wirksamkeit zu verlieren. Es ist dies doch gewiß ein wenig kosten- und müheloses Verfahren, das im Vergleich zu der Arbeit, die das Ausjäten und Reinhalten der Gartenwege u. s. w. sonst verursacht, nur als ein Vergnügen bezeichnet werden kann, und ist dasselbe allen Gartenbesitzern deshalb angelegentlichst zu empfehlen.

**Schach.**

Bearbeitet von E. Schallopp.

**Aufgabe Nr. 352.**

Von Eduard Ritter von Enderle in Wien. („Beobachter“, Brünn.)

	A	B	C	D	E	F	G	H	
8						♔			8
7			♙			♘		♚	7
6									6
5			♔			♙			5
4									4
3									3
2									2
1									1
	A	B	C	D	E	F	G	H	

(7+7)

Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 244.

Gespielt im internationalen Turnier zu New-York im April 1889. Damenbauer gegen Königsbauer.

Mr. Weiß. J. S. Blackburne.

- 1. e2-e4 d7-d5
2. e4-d5 Sg8-f6
3. d2-d4
The Field steht 3. Lf1-b5+
Lc3-d7 4. Lb5-d7+ Dd8-d7: 5.
d2-d4 Sf6-d5: 6. Sg1-f3, was
gleiches Spiel ergibt, vor.
3. .... Dd8-d5:
4. Sb1-c3 Dd5-a5
5. Sg1-f3 c7-c6
6. Sf3-e5
Besser wäre die Fortsetzung der Ent-
wicklung, etwa mit 6. Lf1-e2. Der
Springer steht auf e4 nicht günstig.
6. .... Sb5-d7
7. Se5-c4 Da5-d8
8. Lf1-e2 g7-g6
Diese Entwicklungart in der vor-
liegenden Eröffnung ist Blackburne eigen-
thümlich.
9. d4-d5 e6-d5:
10. Sc3-d5: Sf6-d5:
11. Dd1-d5: Lf8-g7
12. h2-h4
Der Angehende glaubt wohl, dem
Gegner die kurze Rochade zu verweiden.
Sicherer scheint Lc1-e3 weis O-O.
12. .... O-O
13. h4-h5
Weiß bestimme auch hier noch ein aus-
gezeichnetes Spiel, wenn er zunächst Lc1
-d2 soge und dann nach der Damen-
seite rochirt.
13. .... Sd7-f6
Jetzt erhält Schwarz die bessere
Stellung.
14. Dd5-d8: Tf8-d8:
15. h5-g6: h7-g6:
16. Le2-d3
17. O-O verdient den Vorzug.
16. .... Lc8-e6
17. Le1-d2 Ta8-c8
18. Sc4-e5
Etwas besser wäre 18. Sc4-e3
Sf6-d5 19. Se3-d1.
18. .... Sf6-d7
19. Se5-d7: Td8-d7:
20. Ld2-e1 Le6-c4
21. Th1-h3
Weiß hat nichts Besseres. Auf 21.
Ld3-c4: folgt Tc8-c4: 22. c2-c3
Tc4-c3: zc.
21. .... Lc4-d3:
22. Th3-d3: Td7-d3:

- 23. e2-d3: Tc8-c2
Dies ist der gewinnende Zug. Es
folgt ein lehrreiches Endspiel, so recht
passend für Blackburnes Stil. Das-
selbe verlangt eine sehr sorgfältige Be-
handlung, damit nicht doch noch Remis
eintritt.
24. Ta1-b1 Lg7-d4
25. Lc1-d2 Tc2-b2:
26. Tb1-b2: Ld4-b2:
27. Ld2-e3 a7-a6
28. Ke1-d2 Kg8-f8
29. Kd2-c2 Lb2-c5
30. Ke2-b3 Kf8-e8
31. Kb3-c4 Ke8-d7
32. Kc1-c5 Le7-c6
33. f2-f3 e7-e6
34. e2-e4 b7-b6+
35. Kc5-c4 Kd7-c6
36. Lc3-f2 f7-f6
37. Lf2-e3 Lc7-d6
38. Le3-d4 e6-e5
39. Ld4-e3 b6-b5+
40. a4-b5+ a6-b5+
41. Kc1-b3 Ke6-d5
42. Le3-f2 f6-f5
43. Kb3-c4 g6-g5
44. g2-g4
Dies beschleunigt lediglich das Ende.
Nebstens würde Schwarz auch sonst
jetzt den Königsbauern vorgezückt haben.
44. .... f5-g4:
45. f3-g4: Ld6-c5
46. Lf2-e1 e5-e4
47. d3-e4+ Kd5-e4:
48. Le1-d2 Le5-c3!
Der einzige Weg zum Gewinn. Bei
Le5-e7 49. Ld2-g5! Le7-g5: 50.
Ke3-b4 blieb die Partie unent-
schieden.
49. Ld2-e1 Ke4-f3
50. Kc3-b4 Kf3-g4:
51. Kb4-b5: Kg4-f3
52. Kb5-e4 g5-g4
53. Kc4-d3 Le3-f2
54. Le1-a5 g4-g3
55. Lc5-c7 g3-g2
56. Le7-h2 Lf2-b6
Schwarz kann auch sofort mit Kf3
-g4 (57. Kd3-e2 Kg4-h3 58. Ke2
-f2: Kh3-h2: und bringt den Bauern
in die Dame) fortfahren.
57. Kd3-d2 Kf3-g4
Weiß giebt die Partie auf.

Lösungen.

- Nr. 346. Von Dr. H. Deder in Wolfshöfen. Weiß (9): Kh1, Df1, Tf5,
La2, Sd3, Bb4, c5, d2, e6; Schwarz (6): Ke4, Le5, Sc6, h4, Bb5, d4;
2 Züge.
Die beabsichtigte Lösung (richtig angegeben von F. Wagner in Volk-
marsdorf, der auch Nr. 345 richtig löste) ist:
1. La2-b1 Ke4-d5 1. .... Sc6 beliebtig
2. Sd3-f4+ 2. Tf5-e5+
1. .... Sh4-f5: 1. .... Sh4 bel. anders
2. Df1-g2+ 2. Df1-f3 (!) +.
1. .... Le5 beliebtig
2. Sd3-f2+.
Die Aufgabe ist auch durch 1. Tf5-g5 (h5) lösbar, da jeder Klüßerzug mit
2. La2-d5+, jeder andere Zug aber mit 2. Df1-d2 (f5), event. auch 2. Tg5-
e5+ beantwortet wird.
Nr. 347. Von B. G. Laws in London. Weiß (5): Kh6, Da1, Td4, g6,
Bb4; Schwarz (6): Ke5, La7, Bb6, c4, f6; 3 Züge.
1. Tg6-f6: Ke5-f6: 1. .... b6-b5
2. Td4-e4+ Kf6-f5, f7 2. Da1-e1+ Ke5-f6, d4:
3. Da1-e5, g7+. 3. Td4-f4, Tf6-d6+.
1. .... c4-c3 1. .... La7-b8
2. Tf6-f4 beliebtig 2. Td4-d6+ Ke5-e4
3. Da1-e1+. 3. Da1-e1+.
Richtig angegeben von F. Wagner in Volkmarstorf.
Nr. 348. Von J. G. Bremner in Edinburgh. Weiß (10): Kg3, Da5,
Lc5, Se1, g8, Bb4, d6, f2, f5, h4; Schwarz (6): Ke5, Lg4, Bb6, f3, f6,
h5; 3 Züge.
1. Da5-b5 Lg4-f5: 1. .... d5-d4
2. Se1-f3+ Ke5-e4, e6 2. Lc5-a7+ Ke5-d6: e4
3. Db5-e2, e8+. 3. La7-b8+, Sg8-f6+.
1. .... Lg4-h3, Ke5-f5:
2. Db5-e8(+) Ke5-f6: (resp. beliebtig)
3. Sg3-h4+.
Richtig angegeben von F. Wagner in Volkmarstorf.

Räthsel.

Somonym.

Von F. W. in Halle.
Nebstach läßt sich dies wohl deuten:
Mutig läuft es ad zu Zeiten;
Doch aus fernem, fremdem Land
Diefert's feinsten Kupes Land.
Süßig als Geburtstagsfreude
Bringt man es zur Augenweide;
In der Lüne Kunst gewandt
Wird's ein König auch genannt.

Charaden.

I. Von W. S.

Laßt seh'n, ob ihr mein Wort errathen könnt!
Hier Worte sind's — ihr müßt nur richtig stellen —
In der Grammatik sieht man meist getrennt
Sie von einander nur durch wen'ge Zeilen.

Mitunter hört' ich fragen hier und dort:
„Es macht uns Räthselnreunden viel Beschwerden
Daß uns, dem ersten Theil vom Räthselwort,
So schwere Räthsel oft geboten werden.“

Und darauf bauend wage ich (Theil Zwei)
Dem Leser solch ein Räthsel zu verkünden,
Dah' er (Theil Drei) gesehen muß, es jet
Nicht schwierig, es (den vierten) zu erründen.

Ob diese Worte nichts als Hinterlist, —
Den Zweifel kann nur eigne Prüfung heilen,
Denn eines Räthselmanns Behauptung ist
Ja etwas unfer ganzes Wort bisweilen.

II.

(Dreißig.) Von W. S. in Halle.

Es' die Erste bricht herein, ziehn voraus die Letzten Weiden;
Eine Pflanze ist das Ganze und, weil giftig, wohl zu meiden.

Logogriph.

Von G. L.

I.

Ihr seht es an Palast und Haus;
Dit schmückt es ihre Räume;
In Harmonien spricht es aus
Der Seele liebste Träume.

Es hebt im Schwunge hoch empor
Wie wo die Vögel ziehen;
Doch wenn es Kopf und Fuß verlor,
Gollt ihr wie Gift es stehen.

II.

Der Halbmond hatte mich bezwungen,
Jedoch nach Klüßern, schwer und lang,
Hab' ich mich endlich losgerungen
Vom tiegehaltigen Stöckelzwang,
Und viele solche Lieder melden
Noch heut' von meines Volkes Helden.

Verzobten laß ich ferne Zeiten
Mit ihrer Lust und ihrem Schmerz,
Lehbat vor euch vorübergleiten
Und rühr' und seßle Geht und Herz.
Ost führt ich euch nach fremdem Lande;
Seht lad' ich ein zum Regnißirande.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

- Der Charade: Maiglode.
Des Somonyms: Salve.
Des Logogriphs: Weiß, Weiße, Weiher.
Des Räthselns:

b a u e r
p a s s a
b a d e u
h e i n e
s a c h s

Der Silbenräthsel: I. Mainau, Amphipolis, Muhamed, Eruehl, Nivale,
Tzarand, Unitarier, Steinbohle, Salomiti, Ctrersberg, Regulative, Versailles,
Arnstadt, Thermometer, Internationale, Ungarn, Schwarzenberg, Polynote,
Armenien, Raegelsbach, Komitate, Reichensperger, Alexander, Tolrangate, In-
quisition. (Mamerus — Servatius — Pantratus — die drei ge-
strenge Herren.)

II. Behngerichtsbund, Urgroßmutter, Meilenstein, Guatemala, Ojander, Sub-
wigslust, Dement, Ederbacher Springprozeßion, Stadthall, Eljabetberinnen,
Nordostpassat, Sempach, Calatragone, Hannover, Logis, Dehreich, Ebersehe,
Schiermäger, Schmob, Centralzone, Grenzhammer, Engelsburg, Nebelstele
(„Zum goldenen Schißchen“ — Dr. Martin Luthers Herberge.)